Pünktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 26

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Maiwald

Die Stillegung

Pobel ist stillgelegt. Die Gutachter sind gekommen und haben seine Rentabilität überprüft. Pobel hat: zwei Hände, sechzig Jahre alt, aber die packen nicht mehr wie früher. Pobel hat: zwei Beine, aber die laufen nicht mehr auf vollen Touren. Pobel hat: einen Kopf. Ueberaltertes Erfahrungsmaterial, sagen die Experten. Pobel hat noch Augen und Ohren, einen Mund, eine Nase, Gefühle und Fähigkeiten, eine lange Liste, die kommt zu den Akten. Pobel lohnt nicht mehr.

Die Gutachter verabschieden sich. Sie müssen noch zu anderen, und es sind viele. Verschleisserscheinungen, sagen die Gutachter und reden vom Wetter. Unsere schnellebige Zeit! Pobel funktioniert noch ein bisschen und darf, auf eigene Gefahr, unter die Menschen.

Ein Amt überweist ihm monatlich die Betriebskosten seiner Person. Wenn er sich sparsam hält, kommt er hin. Sein Magenleiden ist ein Glück. Es mindert den Verbrauch und die Kosten.

Pobel erhält ein Richtlinienblatt der Gesellschaft für technischen Fortschritt. Es enthält Bedienungsanleitungen für ältere Personen. Er soll nicht rosten. Aber er soll sich nicht dem Verkehr aussetzen und die Städte während der Geschäftszeiten meiden. Er soll überhaupt zurückhaltend leben, damit er Dauer hat. Für ihn ist gesorgt. Pobel liest viele Adressen. Das Land ist mit chemikalischen Stationen, die man Apotheken nennt, überzogen, und Wartungshallen, denen Oberärzte vorstehen, gibt es in jeder grösseren Stadt. Das Merkblatt wünscht Pobel einen Lebensabend.

Pobel bemerkt, dass damit sein Tag gemeint ist. Plötzlich ist er in jedermanns Wege. Er weiss nicht, wie er dahingeraten ist, aber er ist es. Die Autofahrer fluchen, hupen und machen Handbewegungen, die unwirsch sind. Pobel mag sie. Denn es gibt andere, die nehmen ihn nicht mehr wahr, obwohl er doch noch da ist. Oft rettet ihn nur noch ein Sprung.

Auf den Bürgersteigen wird er gepufft. Er kennt die Leute gar nicht. Im Kaufhaus murrt eine Schlange hinter ihm, als er einmal die Geldbörse suchen muss. Der Blick der Wirte, wenn er die Kneipe betritt, wird schaler als das eine Bier, das er bestellt. Die Kinder auf den Trambahnsitzen verziehen das Gesicht, wenn sie seiner ansichtig werden.

Den Hausherrn trifft er öfters auf der Treppe. Sie leben ja noch, sagt der, ein vitaler Mensch, dröhnend, dass Pobel erschrickt.

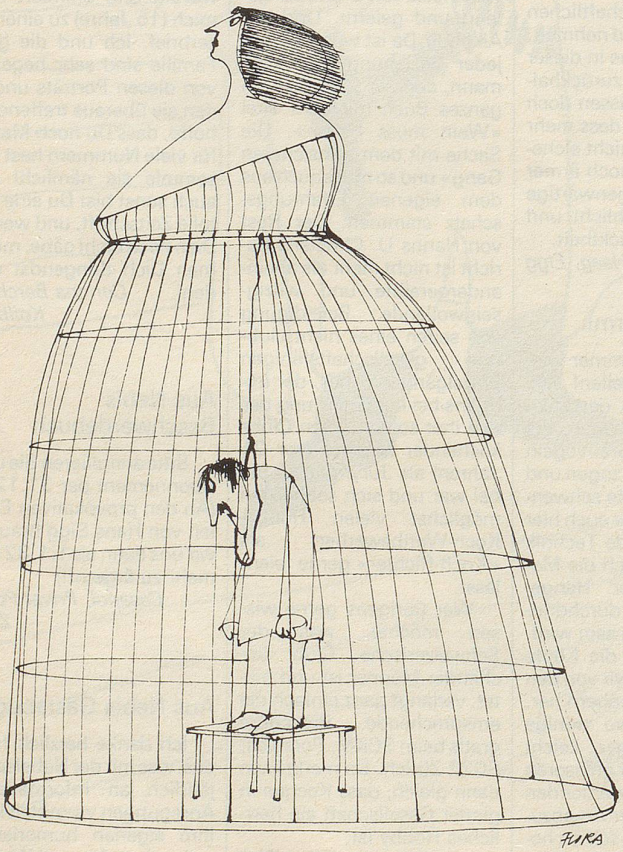
In der Parkanlage hat ihn ein kleines Mädchen angesprochen, und er hat ihm eine Antwort gegeben, aber einige Mütter, die das Gespräch bemerkten, haben ihn beschimpft und erregt vertrieben. Ausser Atem sitzt Pobel in dem Glashäuschen an der Haltestelle, nicht weit von der Fabrik, in der er gelebt hat. Er bleibt sitzen, bis ihn die Streife aufgreift. Sie reden mit ihm in einer seltsamen Sprache, die ihn an seine Kindheit erinnert. Er hat Mühe, sie zu verstehen. Sie bringen ihn nach Hause und machen einen Bericht über seinen Zustand; die Fürsorge wird verständigt.

Die Fürsorge ist ein Backsteinhaus am Ende der Stadt. Die Gutachter sagen, es ist das Beste für ihn. Die Morgenzeitungen, die wenig später erscheinen, melden Pobels Tod zwischen den Geschäftsanzeigen.

Pünktchen auf dem i

reisen

öff



Paul Flora: Love Story

En Aanig ...

(Obwaldner Mundart)

Ich hätt Word
fir nes Gedichd,
ich hätt Liechd zum zindä,
ich hätt e Baim
zum drundert staa
und hätt e Traim fir ne Wulchä zgfindä –

wenn dr guet Gidankä chääm
und mier alles nääm,
was ich wett drhindä laa.

Undereinisch gäb äs es Gedichd,
wo zindt und brennt
und wo vom Baim ewäg
mich wie ne Traim
ufere Wulchä
uber Land und Wald
anes anders Bord tät trägä.

Julian Dillier